

von zwei mächtigen Felsblöcken eingefast. Abwechselnd beherbergte sie Hirten, Zigeuner und Banditen. Mächtige, steile Hänge umschatteten sie, nur hier und da konnte man den Himmel sehen, an dem dunkle Wolken, vom Sturme gepeinigt, hingen.

Beim Eintritt in die Grotte stellte Cachana ihren schweren Korb auf den Boden und prüfte sie mit großer Neugierde die Umgebung und den düsteren Eingang der Höhle. Jetzt sammelte sie das umherliegende Reisig und zündete ein Feuer an.

Der Alte ließ sich auf einem Stein nieder und ließ sich sein Pfeifchen schmecken. Inzwischen kam auch der keuchende Kleine zur Stelle. Ganz erschöpft ließ er sich auf den Boden fallen und brach in Weinen aus.

Cachana stürzte schimpfend und fluchend auf ihn zu und riß ihn an den Haaren wieder empor. Dann warf sie ihm ein Paar trockene Brodkrüsten zu und gab ihm den Krug, um an der Quelle im Hintergrunde des dunklen Raumes Wasser zu schöpfen. Der Knabe warf sich aber wieder zur Erde und schrie jämmerlich; „ich kann nicht, ich gehe nicht; ich fürchte mich!“

„Ach, Du willst nicht,“ schrie das keisende Weib und versetzte ihm einige Fußtritte.

„Ich kann nicht, Mutter, ich kann nicht,“ rief das arme Kind und zeigte der Megäre seine blutenden Füße.

„Gut,“ versetzte sie, „wenn Du nicht gehen kannst, dann krieche auf Händen und Füßen hin!“

„Ich kann nicht, ich fürchte mich, es ist zu dunkel dahin,“ flehte der Knabe.

„Manoque, brüllte die Hexe, ich dreh' Dir den Hals um!“

Der Alte hatte bisher schweigend dem Auftritte zugehört. Jetzt erhob er sich aber, suchte wild mit seinem Rückenstoß in der Luft herum und schlug ihn so heftig an die Felswand, daß er brach. Das erhöhte noch seine Wuth und schwörend humpelte er auf den Jungen zu, der sich entsetzt zurückzog.

Cachana warf sich aber jetzt wie eine Tigerin auf den Alten und drückte ihn wieder auf den Stein zurück, von welchem er sich erhoben hatte.

„Du läßt ihn in Ruhe,“ schrie sie, „Du hast keinen Finger gegen ihn zu rühren, Du alter Lump; ich werde allein mit dem Buben fertig werden.“

Dieser Auftritt jagte Manoque so viel Angst ein, daß er sich erhob, den Krug nahm und sich ächzend und stöhnend mit blutenden Sohlen zu der Quelle hinschleppte. Dann wandte er auf dem schmalen Felspfade wieder hinauf zum Eingang der Höhle. Mit weitgeöffneten Augen und von seltsamer Furcht ergriffen, blickte er ringsum. Nirgendswo eine Spur von seiner Mutter und dem Alten; die Höhle war leer.

Dem armen Kinde versagten die Kniee und auf's neue in jämmerliches Weinen ausbrechend, fiel er nieder.

„Mama, Mama, Onkel Canijo, wo seid ihr?“ Keine Antwort!

Wer vermöchte die Verzweiflung des armen, kleinen, ausgelegten Knaben zu schildern?!

Händeringend startete er in den dunklen Hintergrund der Höhle. Angst und Verzweiflung malten sich in seinen Zügen.

Dann eilte er vor die Grotte und rief mit letzter Kraft: „Mama, Mama, Onkel Canijo!“

Nur ein schwaches Echo antwortete ihm von den starren Felswänden und aus dem dunklen Geflüste.

Schließlich wagte der Kleine aus lauter Furcht nicht mehr zu weinen. Mühsam suchte er den Steinpfad wieder hinab und dann irrte er planlos und ziellos im Walde umher, bis er, von einer mitleidigen Ohnmacht befallen, niederfiel und zwischen Felsen und Bäumen bewußtlos liegen blieb.

Heulend raste der entfesselte Sturm durch Wipfel und Sträucher, Aeste brachen und der Wald sang sein schauerliches Todeslied. Der arme Waisenknabe aber lag ruhig und still, wie in eisernem Schlasse und sein Schutzengel breitete wohl schützend seine Flügel über ihn.

Erst als die Morgenröthe die feuchten, grünen Laubdächer goldig malte, überkam ihn ein halbwacher Zustand. Bald spielte das warme Sonnenlicht auch um sein moosiges Lager und ganz geblendet und verwirrt, noch schlaftrunken, erhob er sich. Verwundert blickte er um sich.